Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 20. FEBRUAR 1958 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 126. JAHRGANG NR. 8

Der Werdegang des spätberufenen Priesters

Der spätberufene Priester ist in der Kirchengeschichte keine singuläre Erscheinung. Zu allen Zeiten gab es Spätberufene, die der Herr zu vorgerückter Stunde in seinen Weinberg rief[1]. Vielen von ihnen verdankt die Kirche Großes.

Der Auswahl und der Heranbildung der spätberufenen Priesterkandidaten kommt wegen des steigenden Priestermangels heute eine besondere Bedeutung zu. Trotzdem ist die Literatur über den spätberufenen Priester auffallend gering. Man kann es daher nur begrüßen, daß in einer Freiburger Dissertation die psychologisch-pädagogischen Probleme der späten Berufung zum Priestertum untersucht werden[2]. Der Verfasser, P. Alfons *Böhi,* wirkte selbst mehrere Jahre als Lehrer und Erzieher in einem schweizerischen Studienheim für Spätberufene (Ebikon bei Luzern). Das Material für seine Erhebungen sammelte er in Seminarien für Spätberufene in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Für die schriftlichen Erhebungen bediente er sich eines Fragebogens. Dieser war in 50 Fragen gegliedert, die aber mit den Unterfragen das Dreifache, das heißt 150 konkrete Fragen ausmachen. Nur so ließen sich möglichst alle Faktoren erfassen, die bei einer Spätberufung mitwirken.

Im ganzen konnte der Verfasser 300 Antworten verwerten. Nur 38 stammen aus der Schweiz; 128 kamen aus Deutschland und 134 aus Frankreich. Es war gut, daß man das Einzugsgebiet möglichst auf Länder außerhalb der Schweiz ausgedehnt hatte. So erhält man ein umfassenderes Bild von den Problemen und Aufgaben, die sich der Heranbildung der spätberufenen Priesterkandidaten stellen.

Die Frühberufenen stellen den Normalfall dar. Es sind jene, die schon früh zum Priestertum berufen und ihr Studium früh beginnen und deshalb auch früh ans Ziel kommen. Die Untersuchungen von Jakob *Crottogini* haben das eindeutig bestätigt. Von den 621 Befragten setzten 473, das heißt 76,1 Prozent, die Entstehung des Wunsches, Priester zu werden, vor das elfte Lebensjahr (S. 15)[3].

Fußnoten auf der folgenden Seite.

Wie ist es bei den Spätberufenen? Bei diesen unterscheidet der Verfasser Spätberufene im engeren und weiteren Sinne. Zur ersten Gruppe rechnet er alle jene, die früh berufen wurden, aber ihr Studium erst nach dem 16. Lebensjahr beginnen konnten. Zur zweiten Gruppe — und das ist die landläufige Auffassung — gehören jene, die erst nach dem 16. Altersjahr berufen wurden. Sie standen schon im praktischen Leben und mußten sich auch beruflich völlig umstellen. Diese Gruppe ist denn auch mit 172 am zahlreichsten. Diesen stehen 101 Spätberufene im engern Sinne gegenüber.

Welche Erkenntnisse ergeben sich nun für den Werdegang dieser Spätberufenen? Greifen wir hier die wichtigsten heraus, indem wir sie nach sachlichen Gesichtspunkten gruppieren.

I. Jugendzeit und Elternhaus

Da ist einmal die soziale Herkunft der Spätberufenen. Der größte Teil stammt aus den sogenannten mittleren Schichten. Berufungen aus ausgesprochen reichen und armen Familien gehören zu den großen Ausnahmen. Eine weitere Feststellung ist wichtig. Bei den Frühberufenen ist der Anteil der kinderreichen Familien größer als bei den Spätberufenen. Das zeigt, daß die geistlichen Berufe nicht in erster Linie von der wirtschaftlichen Lage der Familie abhängen, sondern von deren religiöser Grundhaltung.

Konfession und religiöse Betätigung der Eltern

Die Fragen über die Konfession und das religiöse Leben der Eltern haben nur 90 Prozent beantwortet. Einige hatten eine gewisse Scheu, über diese delikaten Fragen Auskunft zu geben. Immerhin sind die Ergebnisse dieser Befragung äußerst lehrreich. Fast durchwegs kommen die Spätberufenen aus rein katholischen Familien. Gemischte Ehen sind selten. Von 300 Vätern sind 290 katholisch, ebenso 286 Mütter. Wie ist nun die religiöse Betätigung der Eltern? Es überrascht, daß nur 54 Prozent der Väter als religiös aktive Männer angegeben werden; 16 Prozent machen religiös mit, 13 Prozent sind lau; 7,7 Prozent betätigen ihren Glauben nicht.

Anders ist es bei den Müttern. 225 von 300 werden als tief fromm bezeichnet. Das entspricht 75 Prozent oder drei Vierteln. Die Bedeutung einer tiefgläubigen Mutter für die Weckung und die Pflege von Priesterberufen ist auch durch diese Erhebung bestätigt. Je jünger der Kandidat ist, um so größer ist der Einfluß der Mutter auf ihn. Immerhin ist auch die Gnade so stark, daß der Keim eines echten Berufes selbst in einer religiös zerrütteten Familie durchhält. Aber von den 300 Befragten sind nur zwei, wo bei einem krassen Versagen der Eltern ein Priesterberuf entstehen konnte. Somit bestätigen auch diese Zahlen, daß eine gesunde gläubige Familie, vor allem eine echt christliche Mutter, der günstigste Boden für Priesterberufe, auch für Spätberufene ist.

Frühere Tätigkeit der Spätberufenen

Während bei den Frühberufenen sozusagen kein Unterbruch in der Schule eintritt, ist es bei den Spätberufenen nicht so. Sie verbringen meist einige Jahre im prak-

AUS DEM INHALT

Der Werdegang des spätberufenen Priesters

Die kinderreiche Familie

Die Gartenszene in den «Bekenntnisse» des hl. Augustinus

Latein und Theologie

Berichte und Hinweise

Im Dienste der Seelsorge

Die religiöse Lage der Tschechoslowakei

Neue Bücher

tischen Leben. So waren von den 300 Befragten 155 Lehrlinge, von denen ein Fünftel ihre Berufslehre erfolgreich abgeschlossen hatte. 104 Kandidaten haben eine längere praktische Tätigkeit über das 16. Lebensjahr hinaus ausgeübt. Bei den Spätberufenen handelt es sich ja meist um solche, die aus irgendeinem Grunde ihr Studium unterbrechen und sich einem andern Beruf oder einer andern Tätigkeit zuwenden.

Welche Erfahrungen machten nun die Befragten in ihrer früheren Tätigkeit? Von 189 Antwortenden erklärten sich 78 in ihrer Tätigkeit als sehr befriedigt. Diese Zahl muß überraschen. Es muß sich also hier um eine zweite Berufung handeln, der zuliebe man eine befriedigende Tätigkeit verläßt und das Wagnis auf sich nimmt, sich nochmals auf die Schulbank zu setzen, um von vorne anzufangen. Der Verfasser spricht hier vom «Einbruch des Göttlichen» (S. 47).

II. Die Umstellung zum Priesterberuf

Die Berufung des Priesters ist in letzter Linie ein Geheimnis der Gnade. Das gilt um so mehr vom Spätberufenen. Das hindert uns aber nicht, auch dem Mysterium nachzugehen, und vor allem das psychologisch-pädagogische Moment in der Berufung herauszustellen. Darum untersucht der Verfasser zuerst die inneren Motive, die den Spätberufenen zum Priesterwerden bewegen. Es sind jene geistigen Kräfte, die einen Menschen das Priestertum erstreben lassen. Die Frucht dieses Strebens ist der *Berufswunsch.*

Die Entstehung des Berufswunsches fällt entweder in die frühe Jugend oder er macht sich erst im praktischen Leben bemerkbar. Die Mehrzahl der Spätberufenen entdeckt den wahren Beruf zum Priestertum erst später. Bei ihnen geht der Weg zum Priestertum nicht geradeaus, sondern im Zickzack. Oft sind es Zufälligkeiten — so möchten wir urteilen —, die den Priesterberuf wecken. So erzählt ein Jungmann, der während des letzten Krieges vor den Russen flüchten mußte, wie der Wunsch, Priester zu werden, sich in einer Diaspora-Stadt Deutschlands bemerkbar machte. Damals zählte der Jungmann 16 Jahre. Er erlernte den Gärtnerberuf und übte ihn mehrere Jahre aus. Die Hoffnung, Priester zu werden, gab er auf. Aber er mußte erkennen, daß der Gärtnerberuf nicht der richtige war. In einer Jugendstunde erfuhr er, daß es Institute für Spätberufene gebe. Sofort stieg in ihm wieder der Wunsch auf, Priester zu werden. Beinahe zwei Jahre kämpfte er mit sich selbst. Schließlich offenbarte er sich seinem Seelenführer, der ihm den richtigen Weg wies.

Der Kampf um das Berufsideal

Nicht bei allen Spätberufenen ist die Entdeckung des wahren Berufes so dramatisch verlaufen. Aber keinem von ihnen blieb der innere Kampf um das Berufsideal erspart. Beim Spätberufenen ist der Kampf größer als beim Frühberufenen, weil er um die Tragweite der Umstellung weiß. Dieser innere Kampf ist bedingt durch drei Faktoren: 1. Unzufriedenheit im Berufsleben und Milieu; 2. zähes Festhalten am früheren Beruf; 3. religiöses Chaos, das namentlich in Frankreich bei vielen nicht praktizierenden Jugendlichen festzustellen ist.

Wie begründen nun die Spätberufenen ihre Wahl? Bei der Untersuchung wurde den Exploranden eine Doppelfrage gestellt: «Welcher Gedanke stand bei der Berufswahl im Vordergrund? — Größe und Erhabenheit des Priestertums? — Als Priester das ewige Heil sicherer zu erlangen? — Fern der Welt ganz Gott gehören? — Ein Leben der Weltabgeschiedenheit und des Opfers zu führen? — Als Apostel Christi für das Reich Gottes zu arbeiten? — Sich ganz für die Rettung der Mitmenschen, der Heiden, der Abgefallenen einzusetzen? — Als Priester, als Ordensmann weniger um die materielle Existenz sorgen zu müssen? — Was macht Ihnen das Priestertum besonders lieb und teuer?»

Die 160 deutschsprechenden Befragten gaben folgende Antworten (Seite 58):

40 «Größe und Erhabenheit des Priestertums.»
8 «Als Priester das ewige Heil sicherer zu erlangen.»
4 «Fern der Welt ganz Gott zu gehören.»
3 «Ein Leben der Weltabgeschiedenheit und des Opfers zu führen.»
90 «Als Apostel Christi für das Reich Gottes zu arbeiten.»
80 «Sich ganz für die Rettung der Mitmenschen, der Heiden, der Abgefallenen einzusetzen.»
3 «Als Priester, als Ordensmann weniger um die materielle Existenz sorgen zu müssen.»

Erfreulich ist, daß von den 228 inneren Begründungen des Wunsches, Priester zu werden, 170 das Motiv des Apostolates als Hauptgrund angeben. Der Akzent liegt also deutlich auf dem Apostolat am Mitmenschen. Andere Beweggründe, wie «das ewige Heil sicherer zu erlangen», «fern der Welt ganz Gott anzuhören», oder gar «als Priester und Ordensmann sich weniger um die materielle Existenz sorgen zu müssen», stehen im Hintergrund. Es sind junge Menschen, die mit ihrem Priestertum einmal ernst machen wollen.

Menschliches Mitwirken bei den Spätberufenen

Gott gibt nicht die fertigen Priester. Er bedient sich auch der Mitarbeit der Menschen. Das trifft auch für die Spätberufenen zu. Von den 300 Befragten verdanken die Anregung zum Priesterwerden (S. 61):

85 dem Ortsgeistlichen (Pfarrer, Kaplan, Vikar, Jugendseelsorger).
27 den Exerzitien.
25 der Lektüre (Bücher, Kalender, Missionszeitschriften, Zeitungen).
21 den Volksmissionen (besonders Standespredigt).
16 den Predigten, Vorträgen, Katechesen über Priesterberuf und Priestermangel in Heimat und Missionsländern.
14 den Eltern.
12 der aktiven Teilnahme an Jugendorganisationen (Jungwacht, Jungmannschaft, Pfadfinder, Ferienkolonien, J.O.C. und J.A.C.).
10 den Geschwistern.

---

[1] Es seien hier nur einige charakteristische Beispiele hervorgehoben. Schon die Apostel darf man zu den Spätberufenen zählen. Standen sie doch schon im reifen Mannesalter und übten einen Beruf aus, als der Herr sie berief. Auffallend zahlreich sind die Spätberufenen unter den Kirchenvätern. Basilius der Große empfing mit 34 Jahren die Priesterweihe. Johannes Chrysostomus, der größte Prediger des Ostens, zählte 32 Jahre, als er das Priestertum empfing, und Augustinus wurde erst mit 37 Jahren Priester. Beispiele, wie die Wahl des Stadtpräfekten Ambrosius zum Bischof waren nicht einmalig. Gregor I. (590—607), einer der größten Päpste der Geschichte, war zuerst Stadtpräfekt von Rom, ehe er die Welt verließ und Mönch wurde. — Auch das *Mittelalter* kennt spätberufene Priester. Der hl. Thomas Becket († 1170) war zuerst Lordkanzler bei König Heinrich II. Er wurde erst mit 44 Jahren Priester. Der große Bußprediger Johannes Kapistran († 1456) war zuerst Richter und verheiratet. Die Priesterweihe empfing er als 40jähriger Mann. — Von den großen *Ordensstiftern* der neuern Zeit seien einzig der hl. Ignatius von Loyola († 1556) und Alfons v. Liguori († 1787) erwähnt. Beide Heilige waren Spätberufene. Der hl. Klemens Maria Hofbauer († 1820), der Apostel Warschaus, arbeitete sich vom Bäckerlehrling zum Priestertum empor. Der Gesellenvater Adolf Kolping, einst Schuhmacher, wurde mit 32 Jahren Priester. Der große soziale Mainzer Bischof Emmanuel *Ketteler* († 1877) widmete sich zuerst dem Staatsdienst und empfing 33jährig die Priesterweihe. Der Gründer der Kamerunmission und erster Missionsbischof der Pallottiner, Heinrich *Vieter* († 1914) wurde als 30jähriger Schreinergeselle vom späteren Bischof Jakob Stammler in Bern ermuntert, Priester zu werden. Aus unsern Tagen sei einzig auf zwei Spätberufene im höchsten Senat der Kirche hingewiesen: Kardinal *Gilroy,* Erzbischof von Sidney, und Kardinal *Gerlier,* Primas von Gallien, der zuerst Jurist war. Unter den 3000 Priestern, die gegenwärtig in der Schweiz wirken, befinden sich etwa 200 Spätberufene. In andern Ländern dürften die Zahlen im Verhältnis zu den Frühberufenen noch höher sein.

[2] *Alfons Böhi: Der spätberufene Priester.* Eine psychologisch-pädagogische Studie seines Werdeganges. Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik, Band 11. Freiburg, Schweiz, Universitätsverlag 1956. 161 S. Die in unserm Aufsatz zitierten Seiten beziehen sich, wenn nichts anderes bemerkt ist, auf dieses Werk.

[3] *Jakob Crottogini:* Die Wahl des Priesterberufes als psychologisch-pädagogisches Problem. Da das vor einigen Jahren angekündigte Werk «Werden und Krise des Priesterberufes» bis heute noch nicht ausgeliefert werden durfte, zitieren wir es nach dem Manuskript der Freiburger Dissertation, das P. Alfons Böhi bei der Niederschrift vorlag.

10 der Apostolischen Bewegung von Schönstatt.
8 dem Seelenführer oder Beichtvater.
8 dem Ministrantendienst in der Jugend.
8 dem Miterleben einer Priesterweihe oder Primiz.
8 dem Erlebnis der ersten hl. Kommunion.
7 dem Militär-, Arbeits- und Kriegsdienst.
6 der aktiven Mitarbeit in der Katholischen Aktion (besonders unter den Arbeitern)
6 einer Ordensschwester (wovon zwei Krankenschwestern).
6 der Bekanntschaft mit einem Mädchen.
5 einer Filmvorstellung.
5 dem Beispiel von Priesterkandidaten in den Ferien.
4 einer Wallfahrt.
4 der Umsiedlung nach dem Krieg.
3 geistlichen Verwandten.
3 der Kunde von Spätberufenenheimen.
3 der Arbeit in der Fabrik.
3 dem Beiwohnen einer hl. Messe (Priester am Altar).
2 schwerer Krankheit.
2 einem Lehrer (Volksschullehrer und Religionslehrer).

Auf dieser Liste, die wir nicht vollständig wiedergegeben haben, fällt sofort auf, welch großen Einfluß der Ortsgeistliche auf einen Priesterkandidaten ausübt. Das ist auch ganz natürlich. Ist er doch in der Regel der erste Priester, mit dem der Jugendliche in Berührung kommt. An seinem Wort und Beispiel bildet sich dieser ein Urteil über das konkrete Ideal des katholischen Priestertums.

Rechnet man zu den Ortsgeistlichen auch die Seelenführer, Beichtväter, Exerzitienmeister, Religionslehrer und Volksmissionäre, so kommt man auf etwa 170. 55 bis 60 % der Theologen verdanken Anregung und Förderung des Priesterberufes dem mittelbaren und unmittelbaren Kontakt mit Priestern. Zwischen Früh- und Spätberufenen ist hierin kaum ein Unterschied.

Der Einfluß des Priesters

Der große, ja entscheidende Anteil des Priesters an der Weckung neuer Berufe für den unmittelbaren Dienst am Reiche Gottes beweist mehr als viele Worte, welche Verantwortung jedem Priester übertragen ist. Gerade hier hat der Priester eine große und schöne Aufgabe zu erfüllen, wenn er sein Priestertum ganz lebt. Wie das persönliche Beispiel eines Priesters den in die Seele des Jugendlichen gelegten Keim der Berufung fördert, zeigen einige Antworten der Befragten (Seite 62):

«Der Mut und die Tapferkeit unseres Seelsorgers (in der Nazizeit) stärkten meinen Wunsch, Priester zu werden.»

«Mein Jugendkaplan übte einen entscheidenden Einfluß aus auf meine Berufswahl.»

«Influence: Prêtres» (l'exemple de leur vie).

«Un choc décisif s'est produit en captivité où j'ai rencontré un prêtre, qui m'a fait réellement comprendre le sacerdoce. Mais à ce moment, j'étais presque fiancé — et donc une lutte pénible s'est engagée dans laquelle le Christ est sorti vainqueur.»

«L'exemple aussi de prêtres zélés ou plus exactement de prêtres vraiment pieux» (ce qui n'est pas si courant).

«Ein Kaplan, der wirklich das Priestertum vorlebte.»

«Das Vorbild von sehr viel arbeitenden Ordensleuten. So möchte ich auch für das Reich Gottes wirken.»

«Das Vorbild meines Seelsorgers zu Hause.»

«Ein tüchtiger Kaplan und ein Pater.»

«L'idée de me faire prêtre me vint sous l'influence du prêtre, qui s'occupait des ‚coeurs vaillants' — en le regardant gai et pas comme les autres, sans doute.»

«Un vieux prêtre, un saint prêtre m'a découvert toutes les exigences du christianisme. Il m'a appris que le christianisme était une vie d'amour.»

Auch das Elternhaus fördert und begünstigt die Spätberufe. Dabei betonen die Befragten, daß sie in keinem Fall von den Eltern zum Priestertum gedrängt oder gar gezwungen worden wären. Die meisten Eltern bewahren zur Berufswahl ihrer Söhne eine betende, ehrfürchtige Haltung. Auch die gutgeleiteten Jugendorganisationen können den Priesternachwuchs fördern. Sie stellen ja vielfach nach der Schulentlassung den Kontakt zwischen den Jugendlichen und dem Priester her. Wenn der Jugendseelsorger ein offenes Auge hat für die Anlagen und Fähigkeiten der ihm anvertrauten Jugend, gehen aus solchen Jugendorganisationen auch Priesterberufe hervor. Das gleiche läßt sich auch sagen von der Weckung und Förderung von Ordensberufen unter der weiblichen Jugend.

Johann Baptist Villiger

(Schluß folgt.)

Die kinderreiche Familie

PAPST PIUS XII. ZUR GEBURTENKONTROLLE

(Schluß)

Nicht die Vorsehung ist zu verbessern, sondern die Einstellung der Menschen

Was die Zukunft angeht, wer vermag vorauszusehen, was für weitere neue und ungeahnte Reserven unser Planet noch umschließt, und was für Überraschungen die wunderbaren, eben erst unternommenen Leistungen der Wissenschaft im Weltall vielleicht noch eröffnen? Und wer kann für die Zukunft einen natürlichen Fruchtbarkeitsrhythmus gleich dem heutigen für sicher ausgeben? Könnte nicht vielleicht aus dem innern Rhythmus der Ausdehnung selbst ein modifizierendes Gesetz hervorgehen? Die Vorsehung hat nun einmal das künftige Schicksal der Welt sich selbst vorbehalten.

Indes ist die Tatsache einzig dastehend, daß die Angst gewisser Leute aus den begründeten Hoffnungen auf Wohlstand Katastrophengespenster macht, während die Wissenschaft Dinge, die man in vergangenen Zeiten als Ausgeburt überreizter Phantasien ansah, in brauchbare Nutzwerte umwandelt. Die Übervölkerung ist also kein gültiger Grund, um die unerlaubten Praktiken der Geburtenkontrolle zu verbreiten. Sie ist nur Vorwand, um die Habsucht und den Egoismus zu rechtfertigen; sind es Staaten, die ihn benützen, so aus Furcht, die Ausweitung anderer Völker könnte für ihre eigene politische Vorherrschaft eine Gefahr werden und den Lebensstandard herunterschrauben; sind es Individuen, so meist solche Leute, die mit Glücksgütern besonders reich versehen sind und nun den möglichst ausgedehnten Genuß der Erdengüter dem Stolz und dem Verdienst der Weckung neuen Lebens vorziehen. So werden dann die sicheren Gesetze des Schöpfers übertreten unter dem Vorwand, man müsse die vermeintlichen Fehler seiner Vorsehung verbessern.

Dabei wäre es viel vernünftiger und nutzbringender, wenn die moderne Gesellschaft sich entschlossener und geschlossen daran machte, ihre eigene Lebensführung zu verbessern; sie sollte die Ursachen des Hungers in den «unterentwickelten» oder überbevölkerten Zonen wegschaffen. Mittel dazu wären ein aktiverer Gebrauch der modernen Erfindungen zu Friedenszwekken, eine offenere Politik der Zusammenarbeit und des Austausches, eine weitblickendere und weniger nationalistische Wirtschaft. Und vor allem sollte man auf die Einflüsterungen des Egoismus reagieren mit der Liebe, auf jene der Habsucht mit einer konkreter angewandten Gerechtigkeit. Gott wird von den Menschen nicht Rechenschaft verlangen über das allgemeine Schicksal der Menschheit; das ist seine Sorge; aber er wird Rechenschaft verlangen über ihre einzelnen Taten, die sie gesetzt, entweder im Einklang oder in Mißachtung der Urteile des Gewissens.

Ihr aber, Eltern und Söhne kinderreicher Familien, legt weiterhin in klarer Festigkeit euer Zeugnis ab für euer Vertrauen auf die göttliche Vorsehung! Seid gewiß, daß sie es euch unfehlbar vergelten wird mit dem Zeugnis ihres täglichen Beistandes, ja, wenn es nötig sein sollte, auch mit außerordentlichen Eingriffen, wie viele von euch schon glücklich erfahren durften.

III. Die kinderreiche Familie bezeugt die fruchtbare und frohe Heiligkeit der katholischen Ehe

Und nun einige Überlegungen über das dritte Zeugnis, den Ängstlichen zur Ermutigung und euch zu vermehrtem Troste.

Die Quelle der Freude: frohes Gewissen und nie versiegendes Kinderlachen

Die kinderreichen Familien sind die herrlichsten Beete im Garten der Kirche, denn hier, als wie auf bevorzugtem Erdreich, er-

blüht die Freude und reift die Heiligkeit. Ein jeder Familienkern, auch der engste, ist nach den Absichten Gottes eine Oase geistiger Heiterkeit. Doch ist da ein großer Unterschied: Wo die Zahl der Kinder nicht weit über eins hinausgeht, da trägt jene innerste Helle, die so viel ist wie das Leben, irgendwie etwas Melancholisches und eine gewisse Blässe an sich. Sie ist von kürzerer Dauer, vielleicht unsicherer, oft verdunkelt von Ängsten und heimlichen Gewissensbissen.

Ganz anders ist hingegen die Heiterkeit des Geistes bei Eltern, die von einem kraftstrotzenden Blütenkranz junger Leben umgeben sind. Die Freude, als Frucht des überfließenden Segen Gottes, bricht da auf tausend Weisen hervor, stetig, ungefährdet und dauerhaft. Auf der Stirn dieser Väter und Mütter, obgleich von Sorgen beladen, zeigt sich keine Spur jenes inneren Schattens, der da Gewissensängste oder die Furcht vor einer unheilbaren Rückkehr in die Einsamkeit verrät. Ihre Jugend scheint nie zu verwelken, solange im Hause der Duft der Wiegen fortdauert, solange die häuslichen Wände widerhallen von den Silberstimmen der Kinder und der Enkel. Die vervielfachten Mühen, die verdoppelten Opfer, die Verzichte auf teure Vergnügen werden schon hier auf Erden reichlich vergolten durch die unerschöpflichen Liebeserweise und die süßen Hoffnungen, die ihre Herzen belagern, ohne je sie zu bedrücken oder zu ermüden.

Erfüllte Hoffnungen

Und bald werden die Hoffnungen Wirklichkeit; es kommt der Augenblick, wo das älteste Mädchen der Mutter die Besorgung des Jüngsten abnehmen kann; es kommt der Tag, an dem der älteste Bub strahlenden Blickes zum erstenmal mit dem selbstverdienten Lohn heimkommt. Diesen Tag werden die Eltern in besonderer Weise segnen, ist doch nun das Gespenst eines düstern Lebensabends für immer beschworen und der Entgelt für ihre Opfer sichergestellt.

Die Geschwister erziehen einander selbst

Die zahlreichen Geschwister ihrerseits wissen nichts von der Öde des Alleinseins und vom unangenehmen Zwang, stets nur unter Erwachsenen leben zu müssen. Es ist wahr, ihre vielköpfige Gesellschaft kann bisweilen zu einer lästigen Lebhaftigkeit ausarten und ihre Zwistigkeiten zu vorübergehenden Gewittern. Und doch, wenn diese oberflächlich und von kurzer Dauer sind, tragen sie wirksam bei zur Bildung des Charakters. Die Kinder der Großfamilien erziehen sich gleichsam von selbst zur Wachsamkeit und zur Verantwortlichkeit für ihre Taten, zur gegenseitigen Achtung und Hilfe, zur Offenherzigkeit und zur Großmut. Die Familie ist für sie die kleine Übungswelt, bevor sie der äußern, härteren und größeren Einsatz heischenden die Stirne zu bieten haben.

Fruchtboden für heilige Berufe und Heiligkeit

Alle diese Güter und Vorzüge nehmen noch zu an Beständigkeit, Tiefe und Fruchtbarkeit, wenn die kinderreiche Familie den übernatürlichen Geist des Evangeliums zu ihrem ureigenen Fundament und zu ihrer Norm macht. Dann bekommt alles einen überirdischen und ewigen Aspekt. In diesen Fällen fügt Gott, wie die Erfahrung beweist, zu den gewohnten Gaben der Vorsehung, der Freude und des Friedens oft die Berufungen seiner Vorliebe hinzu, nämlich den Ruf zum Priestertum, zur Vollkommenheit im Ordensstand, ja sogar zur Heiligkeit.

Schon des öftern hat man, und nicht zu Unrecht, hervorgehoben, wie es geradezu ein Vorrecht der kinderreichen Familien sei, Wiege von Heiligen zu werden. Man zitiert unter vielen andern die Familie des hl. Ludwig, König von Frankreich, die aus 10 Kindern bestand, diejenige der hl. Katharina von Siena mit 25, des hl. Robert Bellarmin mit 12, des hl. Papstes Pius X. mit 10 Kindern.

Gewiß, jede Berufung ist ein Geheimnis der Vorsehung. Man kann aber, was die Eltern betrifft, aus diesen Tatsachen schließen, daß die Zahl der Kinder einer ausgezeichneten und vollkommenen Erziehung nicht im Wege steht, daß auf diesem Gebiet offenbar die Quantität nicht zum Schaden der Qualität gereicht, weder was die physischen, noch was die geistigen Werte anbetrifft.

Der Einsatz für die kinderreiche Familie ist beste katholische Tat

Und noch ein Wort an euch, Leiter und Vertreter der Vereinigungen kinderreicher Familien in Rom und in Italien. Traget Sorge dafür, daß stets ein steigend wacher und unternehmungslustiger Dynamismus euren Aktionen zugunsten der Würde der Großfamilie und ihres wirtschaftlichen Schutzes das Gepräge gebe! Was die Würde angeht, haltet euch an die Richtlinien der Kirche; was den wirtschaftlichen Schutz betrifft, müßt ihr jenen Teil der Gesellschaft, der für die sozialen Pflichten noch nicht offen genug ist, aus dem Schlafe rütteln. Die Vorsehung ist wohl eine göttliche Wahrheit und Wirklichkeit; sie liebt es jedoch, sich der menschlichen Mitwirkung zu bedienen. Für gewöhnlich rückt sie an und hilft, wenn sie vom Menschen gerufen und sozusagen an der Hand geführt wird; sie liebt es, sich hinter dem menschlichen Fleiß und Einsatz zu verbergen.

Wenn man gerechterweise der italienischen Gesetzgebung den Ruhm zugestehen muß, auf dem Gebiet des Schutzes der Familien, und besonders der Großfamilien, die fortschrittlichsten Stellungen bezogen zu haben, so darf man doch nicht übersehen, daß es auch heute noch nicht wenige solcher Familien gibt, die ohne ihre Schuld sich zwischen Not und Entbehrungen durchschlagen müssen. So muß denn eure Tätigkeit darauf abzielen, auch für diese den Schutz der Gesetze und in den dringenden Fällen die Liebestätigkeit wirksam zu machen. Jedes positive Ergebnis, das man auf diesem Gebiete erreicht, ist wie ein fester Stein, eingemauert im Gebäude des Vaterlandes und der Kirche: ist etwas vom Besten, was man als Katholik und als Bürger tun kann.

Wir rufen den Machtschutz Gottes auf eure Familien und auf jene von ganz Italien herab; Wir stellen sie noch einmal unter die himmlische Ägide der Heiligen Familie von Jesus, Maria und Josef und erteilen euch aus vollem Herzen Unsern väterlichen apostolischen Segen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Die Gartenszene in den «Bekenntnissen» des hl. Augustinus

Zu den unsterblichen Meisterwerken der Weltliteratur müssen ohne Zweifel die «Bekenntnisse» des hl. Augustinus gezählt werden. Wir können uns aber fragen, ob dieses tiefsinnige Buch auch viel gelesen werde. Man wird diese Frage kaum mit einem klaren «Ja» beantworten dürfen. Die «Bekenntnisse» teilen das Los eines anderen Werkes, der «Göttlichen Komödie» von Dante, das ebenso einen der ganz seltenen Höhepunkte des menschlichen Geistes darstellt. Beide Schöpfungen der Literatur werden wohl mehr bewundert als gelesen. Und gestehen wir es offen ein: sie sind keine leichte Lektüre, vor den Augen eines müden, geistig nicht vorbereiteten Lesers flimmern die Buchstaben. Ihr Inhalt aber läßt einen nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder werden die Gelehrten durch diese Bücher zu Arbeiten und Studien angeregt, die Dunkelheiten aufhellen und Probleme lösen sollen. So wollen wir hier auf eine wichtige Stelle in den «Bekenntnissen» des hl. Augustinus hinweisen.

Zu den merkwürdigen und rätselhaften Abschnitten dieses Buches gehört die Szene im Garten von Mailand (VIII, 12). Wer immer die «Bekenntnisse» gelesen hat, weiß, daß der Kirchenvater hier überaus lebendig und dramatisch einen Höhepunkt seines Lebens beschreibt. Diese Szene nimmt ohne Zweifel im ganzen Werke eine zentrale Stellung ein. Wer sich dessen vergewissern will, lese noch einmal ruhig jene Stelle im Zusammenhang nach. Augustinus ist schon lange innerlich aufgewühlt. Er will ein neues Leben anfangen. Aber «die alten Freundinnen», die

Sünden, zupfen an seinem Kleid und halten ihn zurück. Da kommt Pontitianus (Kap. 6) und erzählt dem aufmerksam Horchenden die Bekehrungsgeschichte der kaiserlichen Beamten von Trier. (Die Kap. 7—11 enthalten vor allem psychologische Reflexionen, und unterbrechen somit die Schilderung der Ereignisse.) Die innere Spannung wird so groß, daß Augustinus den Anblick der Männer — Alypius war auch dort — nicht mehr ertragen kann. Während er sich in der Zurückgezogenheit unter einen Feigenbaum wirft und den Tränen freien Lauf läßt, vernimmt er plötzlich die Stimme eines Kindes — war es ein Knabe, war es ein Mädchen? —, das ihm zuruft: «Tolle, lege!» Augustinus eilt zurück, schlägt die Briefe des hl. Paulus auf; sein Blick fällt auf die Stelle im Briefe der Römer: «Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Wollust und Ausschweifung, nicht in Streit und Eifersucht, vielmehr ziehet an den Herrn Jesus Christus ...» (13, 13). Dieses Wort des Apostels bewirkt in Augustinus eine vollständige Umwandlung. «Kaum war dieser Satz zu Ende, strömte mir die Gewißheit als ein Licht ins kummervolle Herz, daß alle Nacht des Zweifelns verschwand.»

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Stelle den Eindruck des Geheimnisvollen erweckt. Wie ist sie zu erklären? Berichtet der Verfasser in allen Einzelheiten eine historische Begebenheit? Das ist gewiß der erste, unmittelbare Eindruck. Oder ist eine andere Erklärung möglich? Durchdringen sich vielleicht historische Wirklichkeit und dichterische Ausgestaltung, so daß eine Scheidung der beiden Komponenten nicht leicht ist? Wie soll die seltsame Stimme erklärt werden? Warum ertönt gerade in diesem Augenblick wiederholt (crebro) der Ruf: «Tolle, lege!»? Als ob es sich um eine Harmonia praestabilita handelte.

Eine sehr aufschlußreiche Erklärung dieser berühmten Gartenszene hat *Pierre Courcelle,* Professor an der Sorbonne, Paris, in seinem gelehrten, ausgezeichneten Werk «Recherches sur les Confessions de Saint Augustin» zu geben versucht. Da sich wohl auch unsere Leser dafür interessieren, wollen wir seine Ansicht und deren Begründung in einer knappen Zusammenfassung vorlegen.

Was Augustinus hier beschreibt, was sich lebendig und packend vor dem geistigen Auge des Lesers abrollt, ist nach Courcelle erlebte Geschichte und literarischer Ausdruck eines *inneren* Erlebnisses. Der suchende und kämpfende Lehrer der Beredsamkeit saß nicht unter einem Feigenbaum, mit den Ohren des Leibes hörte er nicht die Aufforderung aus Kindesmund. Der Wirklichkeit dagegen entspricht das Verweilen im Garten, die gewaltige, fast unerträgliche innere Spannung, die durch die Erzählung des Pontitianus dem Höhepunkt zugeführt wird, beim Lesen einer Stelle aus dem Römerbrief öffnet sich das Herz des ringenden Augustinus der Gnade und dem Licht von oben. So durchdringen sich in diesem außerordentlich schönen Bericht historische Treue und dichterische Freiheit.

Wie begründet nun Courcelle seine These? Bekanntlich hat der hl. Augustinus unter dem Einfluß der Alexandriner in der Exegese der Hl. Schrift gern zu allegorisierenden Erklärungen gegriffen. So wird z. B. für ihn — und für andere Väter — der *Feigenbaum* zu einem Bild des Menschen, der noch nicht durch Christus gerechtfertigt und geheiligt ist; er stellt den Zustand der Sünde dar. Courcelle führt zum Beweis mehrere Beispiele aus den Werken des Heiligen an. Nach dem Sündenfall bekleideten sich die Stammeltern mit Feigenblättern. Was bedeutet das? «Unter den Feigenblättern verstehen wir die Sünde. Folia ergo ficulnea intelliguntur peccata.» Als der Herr Nathanael zur Nachfolge berief, stand er unter einem Feigenbaum (Joh. 1, 48), d. h. er war noch nicht gerechtfertigt. «Erat autem Nathanael sub arbore fici tamquam sub umbra mortis» (Sermo 69). Aus solchen Überlegungen heraus können wir wohl mit Recht annehmen, daß der Feigenbaum in der Gartenszene nur ein bildlicher Ausdruck ist, d. h. er sollte den sittlichen Zustand Augustinus, sein Leben in der Sünde, symbolisieren, das Bewußtsein großer Schuld, das ihn gerade jetzt besonders stark niederdrückte.

Das «Tolle, lege» war nicht eine Aufforderung, die von außen an ihn herangetragen wurde. Es handelt sich vielmehr um eine *innere* Stimme. Eine sehr wichtige Begründung seiner Ansicht führt hier Courcelle aus dem Text selber an. In den gewöhnlichen Ausgaben der «Bekenntnisse» heißt es, die Stimme sei «de vicina domo», aus dem Nachbarhause gekommen. Doch ist gerade diese Lesart nicht über allen Zweifel erhaben. Das älteste Manuskript (vielleicht stammt dieser Codex aus dem Ende des 6. Jahrhunderts) sagt nämlich, der Ruf sei «de *divina* domo» ausgegangen. Diese Variante ist auch in die kritische Ausgabe des Wiener «Corpus scriptorum ecclesiasticorum» übernommen worden. Ohne Zweifel wird durch diese gut begründete Lesart die Ansicht von Courcelle nicht wenig gestärkt. Augustinus hatte gehört, wie die Männer in der Erzählung des Pontitianus das Leben des hl. Antonius (vom hl. Athanasius verfaßt) gelesen und wie sein Beispiel sie selber zur Änderung des Lebens entflammt hatte. Antonius hatte die Hl. Schrift aufgeschlagen und die Mahnung der Stelle, auf die sein Blick zuerst fiel, als einen Fingerzeig Gottes aufgefaßt. Das hat Augustinus, der bis zum Besuch des Pontitianus nichts vom ägyptischen Einsiedler gehört hatte, auf den Gedanken gebracht, ähnlich zu handeln und diese Anregung als einen Ruf des Himmels — de divina domo —, als eine Antwort auf sein ungestümes Fragen zu betrachten. Sicher liegt diese Interpretation — so können wir die Gedanken von Courcelle weiterführen — ganz in der Denkrichtung des großen Kirchenlehrers. «Intra in teipsum! Kehre in dein Inneres ein!» Im Innern, in dieser «divina domus», vernimmt der Mensch die Stimme des göttlichen Meisters und Lehrers, der «per seipsum intrinsecus docet».

Courcelle erhärtet seine These noch mit einer anderen Überlegung. Augustinus hatte eine gewisse Vorliebe für Personifikationen. So läßt er kurz vor der Gartenszene — im 11. Kapitel — «die alten Freundinnen», aber auch die «Continentia» sprechen. Sie flüstern ihm zu, mit eindringlichen Worten reden sie auf ihn ein. Die Annahme einer solchen Personifikation in unserem Falle — die innere Stimme wird zur Stimme eines Kindes! — wäre also nicht abwegig. Ist das nicht ein naheliegender Schluß? Dazu ist Courcelle um so mehr berechtigt, weil alle anderen Erklärungen für eine reale, wirklich gehörte Stimme unbefriedigend, bisweilen gesucht sind.

Der gelehrte Pariser Professor legt ferner folgende Erwägung vor. Die Gartenszene in Mailand wäre nach ihm ein Duplikat, eine Wiederholung jener anderen Szene in Trier, von der Pontitianus dem innerlich aufgewühlten und unruhigen Augustinus berichtet hatte. Es besteht kein Zweifel, daß die beiden Beschreibungen einander sehr ähnlich sind. Hier und dort handelt es sich um zwei Hauptpersonen (in Mailand noch Alypius), in Trier und Mailand sind die handelnden Männer innerlich erregt, die Wogen gehen hoch, alles spielt sich in einem Garten ab, an beiden Orten bringt ein Text die Lösung. Dem ähnlichen Inhalt entspricht der Gebrauch von ähnlichen Ausdrücken. Das Beispiel der Männer von Trier hat auf Augustinus offenbar einen überaus tiefen Eindruck gemacht. Und als er nach Jahren in den «Bekenntnissen» diese zentrale Begebenheit seines Lebens schildern wollte, spürte er den Drang, das äußere und innere Erleben in Anlehnung und Ausgleichung an jene Szene in Trier der Nachwelt zu überliefern. In dieser Auffassung wäre also die Bekehrungsgeschichte der kaiserlichen Beamten gleichsam der historische Prototyp, das Vorbild, das Erlebnis von Mailand, wie es in den «Bekenntnissen» geschildert ist, wäre dagegen das Nachbild, in dem sich Dichtung und Wahrheit, literarische Einkleidung und historische Wirklichkeit durchdringen. In einzelnen Elementen müßten wir das Werk des freischaffenden Künstlers sehen, der innere Erfahrungen nach außen projiziert und verdinglicht.

Das ist in wesentlichen Zügen, so scheint es, die interessante These von Pierre Courcelle. Sie löst nicht alle Schwierigkeiten. Aber man wird zugeben müssen, daß sie geistreich ist. Mehr noch: sie stützt sich auf gute Gründe (von denen allerdings

Latein und Theologie

Von verschiedener Seite wurde in diesem Organ («SKZ» 1957, Nr. 45 und 50) sehr bedauert, daß unsere heutigen Theologen der lateinischen Sprache nicht mehr so kundig seien, wie es früher war und es heute noch wünschenswert wäre. Es sei einem Lateinlehrer aus der Innerschweiz gestattet, sich zu diesem Punkt zu äußern.

Wir müssen leider alle zugeben, daß unsere Studenten nach einem 7- bis 8jährigen Lateinstudium mit Matura in diesem Fach selten gewiegte Lateiner sind. Machten wir diese Erfahrung vor zwanzig und mehr Jahren nicht schon an uns selber! Konnten wir nach der Matura lateinische Klassiker und Kirchenväter ohne weiteres «ab Blatt» übersetzen oder lesen? Wohl kaum. Ich komme immer mehr zur Ansicht, daß es viel mehr Zeit und Übung brauchte, als uns zur Verfügung steht, um ganz tüchtige Lateiner heranzubilden. Hätten wir 8 Jahre täglich zwei Lateinstunden zur Verfügung, wie es vielleicht vor hundert und mehr Jahren der Fall war, stände es anders mit unseren Lateinkenntnissen. Damals war Latein wirklich das alles überragende Fach. Neben der Muttersprache «beschwerten» nur wenige andere Fächer mit geringer Stundenzahl die «Latein»-Schüler. Nun hat sich aber seit vielen Jahrzehnten in den Fächer- und Stundenplänen vieles geändert, auch an den Klosterschulen. Deshalb müssen wir mit bedeutend weniger Stunden zufrieden sein, vielleicht nur mit der Hälfte, in unseren Klosterschulen und Kollegien durchschnittlich mit 46 oder 47 Wochenstunden in allen Klassen zusammen. So wird es schwer halten, bei allen Schülern viel herauszuholen. Gewiß werden die gut talentierten und fleißigen Schüler gute Leistungen vollbringen, aber auch sie werden selten das erreichen, was man wünscht, die andern aber werden weit zurückbleiben.

Um nicht viel zu vergessen, sondern im Gegenteil, um sich weiterzubilden, sollten sich die Theologen vor und nach der Priesterweihe viel mehr als bisher ins Latein vertiefen. Aber wie knapp ist ihre Zeit vor und in der Seelsorgspraxis, um für eine solche Beschäftigung noch Stunden aufzubringen. Selten trägt ein Priester wie einer unserer Bundesräte einen lateinischen oder griechischen Klassiker bei sich, um in freien Augenblicken ohne Wörterbuch darin zu lesen. Es kann vorkommen, daß der eine oder andere Theologe oder Priester sich auch in späteren Jahren mit alten Klassikern beschäftigt, aber dies sind gewöhnlich Ausnahmen. Dagegen dürfte es doch möglich sein, die Heilige Schrift in der Ursprache oder wenigstens lateinisch zu lesen, denn eine Schriftlesung machen doch noch viele Priester.

Ein Einsender schlägt vor, möglichst viele theologische Vorlesungen in der Sprache der Kirche zu halten, um mehr Übung im Latein zu bekommen. Ich zweifle zwar, ob diese gewöhnlich in einem Latein geboten werden, welches das Lesen der Kirchenväter geläufig machen könnte, von Klassikern ganz zu schweigen. Die Kirchenväter sind ohne Übersetzung oft schwer zu verstehen.

Meistens wird es eben doch so sein: je besser man am Gymnasium Latein studiert hat, um so mehr wird einem diese Sprache auch später geläufig sein und sogar Freude und Erholung bieten. Auch da gilt ja der bekannte Spruch: «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.» Darum ist es Pflicht der Lateinlehrer, die verhältnismäßig wenigen Lateinstunden in der Schule gut auszunützen und den Studenten gute Kenntnisse und viel Freude an der einst weltbeherrschenden römischen Sprache, die ja jahrhundertelang auch in unserem Lande gesprochen wurde, beizubringen.

Es ist dies allerdings gar nicht so leicht, heute weniger denn je. Wir dürfen nicht vergessen, daß an unsern katholischen Gymnasien sich nur ein Teil der Studenten der Theologie zuwendet. Viele haben das Griechische «an den Nagel gehängt» und studieren auch das Latein mit nicht allzu großer Begeisterung, denn sie können, wie sie sagen, später doch «nicht viel damit anfangen», und für viele ist so das Latein ein freudeloses «Muß-Studium». Das zeigte sich wohl auch darin, daß seit zehn und mehr Jahren mit dem Sinken der theologischen Berufe an verschiedenen unserer Gymnasien das deutsch-lateinische Maturapensum abgeschafft wurde. Damit gab man ipso facto einen großen Ansporn zum Lateinstudium auf. In den kleinen Seminarien der romanischen Länder ist man sicher in dieser Beziehung besser dran als bei uns und kann dort unter andern Verhältnissen dem Latein eine größere Rolle zuteilen.

Daß man in den germanischen Ländern jetzt bedeutend weniger auf einen richtigen Lateinunterricht gibt als früher, zeigen besonders die lateinischen Unterrichtsbücher der meisten Verlage. Unter den Grammatiken haben wir leider keinen Ostermann-Müller mehr, den die älteren Semester noch gut kennen, sondern bald nur mehr Auszüge aus größeren Lehrbüchern, denen leider sehr oft die logische Ordnung fehlt. Die neuen Übungsbücher enthalten fast ohne Ausnahme sehr wenig Pensen, bis zur Kasuslehre überhaupt keine mehr oder sehr zerstreut. Man will damit Lehrern und Schülern die Arbeit erleichtern. Aber ohne viel Übung gibt es einfach keinen tiefen Lateinunterricht.

Weil es für unsere Verhältnisse einfach an passenden Lehrbüchern fehlt, fragte sich der Schreibende schon oft, ob unsere vielen katholischen Lehranstalten nicht fähig und bereit wären, eine eigene lateinische Grammatik zu schaffen, die etwas weiter ausholen würde und für uns passend wäre. Der einzelne Lehrer könnte je nach Umständen leicht das eine oder andere auslassen. Es müßte natürlich ein Gemeinschaftswerk werden. Auch hier würde die Einheit stark machen, den Übertritt von einer Schule in die andere erleichtern, und vor allem wäre der Absatz gesichert. Ausgezeichnete Vorarbeiten für eine einheitliche lateinische Grammatik wären vorhanden; denn Engelberger Patres haben vor mehreren Jahren bereits eine lateinische Syntax verfaßt und als Manuskript vervielfältigt, die sich wirklich sehen lassen darf und die der Schreibende oft zu Hilfe nimmt. Bei guter Zusammenarbeit könnte man etwas ganz Hervorragendes schaffen. Es ist wirklich schade, daß unsere schweizerischen katholischen Mittelschulen neben eigenen Büchern für Philosophie, Geschichte und deutsche Literatur nicht auch eine gemeinsame lateinische Grammatik haben und sich da nicht zusammenfinden. Vor allem sollte diese eine gute Darstellung, Übersicht und Einteilung des Stoffes haben. Für den Schüler hängt von all dem viel ab. Wenn man ein solches Lehrbuch etwas größer gestalten würde, könnte es später manchem als Nachschlagewerk dienen. Aber die Hauptsache wäre die Einheit im Unterricht dieses wichtigsten humanistischen Faches.

In den mittleren und oberen Klassen unserer Gymnasien werden verschiedene Klassiker und oft auch Kirchenväter gelesen, aber mit wieviel Mühe und wenig Erfolg! Es fehlen uns vor allem die guten alten Kommentare und speziellen Wörter-

---

nicht alle den gleichen Wert haben) und wird wohl für immer unter allen Erklärungsversuchen der Gartenszene einen ersten Platz einnehmen.

Der Vollständigkeit halber wollen wir noch kurz erwähnen, daß die These von Courcelle nicht unwidersprochen blieb. Am internationalen Augustinus-Kongreß 1954 in Paris hat z. B. ein Relator dagegen Stellung genommen. John J. *O'Meara,* Professor in Dublin und Mitarbeiter an der hochstehenden englischen Kirchenväterausgabe «Ancient Christian Writers», bringt gegen die Ansicht des Pariser Professors verschiedene Gründe vor (auf die wir hier nicht eingehen können) und schließt seine Darlegungen mit dem Satz: «Meiner Ansicht nach beruht die Schilderung dieser Szene auf einer wirklichen Begebenheit. (It is, I feel, based on fact).» (Augustinus Magister, 1. Band.) Seine Gründe und Überlegungen sind gewiß beachtlich. Aber auch sie gehen über einen bestimmten Grad von Wahrscheinlichkeit nicht hinaus und heben somit die gut begründete These von Courcelle nicht auf. *Fritz Weiß, Luzern*

bücher, die ein freudiges und rascheres Übersetzen der lateinischen Autoren möglich machten. Mit wieviel mehr Freude und Erfolg würden unsere Schüler an die oft schwere Arbeit gehen, wenn bessere Hilfsmittel vorhanden wären. Auch ein schönerer Druck und bessere Übersichtlichkeit durch geeignete Untertitel und mehr Alineas, nicht zu vergessen auch gute Einführungen, würden den Studenten die Arbeit bedeutend erleichtern und ihnen mehr Freude an diesem Fach geben. Die alten und die neuen Aschendorff-Ausgaben zeichnen sich durch viele Vorteile aus, weniger aber die Editiones Helveticae, die mehr für die Hochschule verfaßt zu sein scheinen.

Ein freudiges und erfolgreiches Lateinstudium hängt zweifellos in erster Linie vom Lehrer ab, das ist auch in andern Fächern so, aber an zweiter Stelle auch vom Schüler und von den Lehrbüchern. Aber es gibt auch Hindernisse, die der Lehrer allein nicht überwinden kann. Die Verhältnisse sind oft stärker als er. Nur mit vereinter Kraft können sie überwunden werden. Wir sehen also, daß manches zu ändern wäre, wenn wir in den Theologen wieder mehr Liebe und Freude an der «heiligen Sprache» unserer hl. Kirche wecken wollen. Diese Zeilen und Wünsche, die aus einer jahrelangen Praxis stammen, sollen nur Anregungen sein, wie man manches anders und besser gestalten könnte. Gewiß wird mancher Kollege und Leser noch mehr und Besseres wissen als der Schreibende, der sich nur freuen würde, wenn noch mehr Vorschläge gemacht würden, und besonders, wenn ein Gesamtwerk in rebus Latinis für unsere katholischen Mittelschulen bald einmal in Angriff genommen würde. Videant consules! Der Schreibende hält es mit dem jüngst verstorbenen Kardinal Mercati: Paratus semper doceri (et docere).

P. Raphael Hasler, OSB, Altdorf

Berichte und Hinweise

Aus der Arbeit der katholischen Spital- und Krankenseelsorger

Montag, den 10. Februar 1958, hielten die katholischen Spital- und Krankenseelsorger in Lausanne ihre Jahrestagung ab. Unter den rund 30 Teilnehmern konnte der Präsident, P. Bernhard *Roos,* Basel, auch den Diözesanbischof Mgr. Dr. Franziskus Charrière begrüßen.

Als erster Referent sprach über *die seelsorgliche Betreuung des Pflegepersonals* Pfarrer Carl *Hofmann,* Münsterlingen (TG). In überzeugten warmen Worten betonte er einleitend die Wichtigkeit und den Wert tüchtiger, katholischer Pflegerinnen. Dann zeichnete er das Berufsethos der Kankenschwestern, das in der Liebe begründet und von einem ganzen Kranz anderer Tugenden beseelt sein muß: Ehrfurcht, Demut, Sanftmut, Geduld, Klugheit, Gerechtigkeit, Reinheit, Güte, Gehorsam. Der Seelsorger soll zur Ausbildung solcher charaktervollen Schwestern mithelfen, damit sie nicht nur die Pflichten ihres Berufes gut erfüllen, sondern auch in der Krankenseelsorge mithelfen können. Da die Pflegerinnen auch besondern Gefahren und Mühen ausgesetzt sind, darf sie der Seelsorger im Gebet und heiligen Opfer nicht vergessen.

Anschließend folgte das Referat in französischer Sprache über das gleiche Thema von Pfarrer G. *Oggier,* St. Léonard. In frischer, lebendiger Ausführung umriß er vorerst den Problemkreis und wies darauf hin, daß nicht nur die Schwestern im engern Sinn, sondern auch die Hilfsschwestern, Laborantinnen, Ärzte, Pfleger und das übrige Personal einer Krankenanstalt zum Seelsorgsbereich eines Spitalgeistlichen gehören. Nach seinen Erfahrungen wäre da noch manches zu tun. Als Mittel zählte er auf: persönliche Kontaktnahme, Schaffung von Zirkeln; Fördern der Vereinigungen und priesterlicher Eifer in der Krankenseelsorge, um den Schwestern, die manches mitansehen und verschiedenes von den Patienten vernehmen müssen, nicht Ärgernis zu geben.

In der folgenden Diskussion wurde auf einige praktische Schwierigkeiten hingewiesen. Abbé *Wäber* erwähnte den großen Nachteil, wenn Schwestern an neutralen oder protestantischen Schulen ausgebildet werden. In Lausanne z. B. müssen die katholischen Schülerinnen auch die lebenskundlich-moralischen Stunden des protestantischen Pastors besuchen, was sie, wie die Erfahrung zeigt, ganz merklich unserer Religion entfremdet. Thaddäus *Waldispühl,* Bern, spricht von der ohnehin großen Arbeitslast des Spitalseelsorgers den Patienten gegenüber, die es sehr schwer macht, sich noch eingehend um das ganze Personal anzunehmen. Bei der wechselnden Freizeit sei es kaum möglich, eine größere Anzahl gleichzeitig zu erreichen. Eine Vereinigung der Schwestern, wie sie in der Westschweiz besteht, mit einer besondern Zeitschrift, könnte mithelfen, die Pflegerinnen besser zu erreichen. Abschließend wird betont, daß das ganze Problem eigentlich nur eine Sonderfrage der Katholischen Aktion sei.

Zu Beginn der Nachmittagssitzung ergriff Diözesanbischof Mgr. Franziskus *Charrière* das Wort, um den Krankenseelsorgern für ihr sehr wichtiges und schweres Amt zu danken. Dann führte er aus, daß die Spitalgeistlichen Träger der «gratia medicinalis» seien. Er muntert zum christlichen Optimismus auf, um so wieder mit Freude das herrliche Amt des barmherzigen Samaritans auszuüben. Mit seinem Segen und seinen Grüßen verließ er die Versammlung.

Darauf sprach Schwester Martha *Degen,* Basel, über die *Werbung für den Pflegeberuf.* Sie erwähnte den großen Mangel an geeigneten Kräften und zeigte, wie man in Jugendgruppen oder durch Kontaktnahme mit einzelnen fähigen Kandidatinnen für das Ideal der Krankenpflege werben könnte.

Pfarrer G. *Oggier* behandelte das gleiche Thema in großer Sachkenntnis auf französisch. Er zählte die Gründe des großen Mangels auf und schätzte die Zahl der fehlenden Pflegerinnen auf 2000 bis 3000. Nachdem er über die Werbemöglichkeiten gesprochen hatte, machte er Angaben über die Organisation des Schwesternwesens im allgemeinen. Sie zeigen, wie wir Katholiken hierin benachteiligt sind. Er schließt mit dem Aufruf zum Werben guter katholischer Krankenschwestern.

Aus den geschäftlichen Verhandlungen sei nur hervorgehoben, daß der Vorsitzende P. Bernhard Roos wiederum für vier Jahre bestätigt wurde. Als Präsident der welschen Sektion und Mitglied des Vorstandes für den Gesamtvorstand wurde Abbé Marcel *Bochud* gewählt. Dafür verzichtete Thaddäus Waldispühl auf sein «Mandat». Er hat seinerzeit die Gründungsversammlung organisiert und seither im Vorstand bereitwillig mitgewirkt. Es sei ihm auch hier dafür gedankt. Als Thema für die nächste Tagung wurde vorgeschlagen: Die Presse am Krankenbett und zuhanden des Krankenseelsorgers.

P. Benno Odermatt, OFMCap.

Im Dienste der Seelsorge

Heilige Messe und Kommunionempfang

Die hl. Kommunion erhält ihre volle Sinndeutung als Opfermahl in der hl. Messe, im Verein mit der Kommunion des Priesters. Darüber ist man grundsätzlich einer Meinung. Die gleichen Kreise hingegen, die immer wieder mit der Forderung — Verbindung von Meßfeier und Kommunion — an Seelsorger und Volk herantreten, möchten auch einmal Vorschläge bringen, wie man die Kommunikanten dazu anhalten und erziehen könnte, eine geziemende Danksagung zu machen. Im gleichen Dekret Pius' X. über die öftere Kommunion ist auch hievon die Rede. Leider trifft in der Praxis nur allzusehr zu, was der bekannte Theologe, P. *Garrigou-Lagrange,* OP, schreibt:

«Es haben sich mehrfach innerliche Seelen an uns gewandt, die es schmerzlich empfinden, wenn sie fast die ganze Menge der Gläubigen die Kirche verlassen sehen, sobald die hl. Messe aus ist, in der sie kommuniziert haben. Ja man kann fast sagen, daß dieses Verhalten — so früh und schnell fortzugehen — selbst in manchen Pensionaten und Kolle-

gien immer mehr zu einem allgemeinen Brauch geworden ist, auch dort, wo früher die Zöglinge, wenn sie kommuniziert hatten, nach der hl. Messe noch etwa zehn Minuten knien blieben und eine deutlich als solche erkennbare Danksagung machten, eine Gewöhnung, die die Eifrigen ihr ganzes späteres Leben hindurch beibehielten. — Heute aber zeigt man Lässigkeit und Unbekümmertheit im Benehmen fast gegen jedermann, gegen Höhere ebenso wie gegen Gleichgestellte und Untergebene — ja selbst dem göttlichen Heiland gegenüber. Wenn diese Entwicklung jenes Verhaltens bei der Danksagung so weitergeht, wird es bald zwar viele Kommunionen, aber nur wenig in Wahrheit Kommunizierende geben.» (Des Christen Weg zu Gott, 1. Bd, 1953, S. 448.)

Es wäre einmal zu untersuchen, aus welchen Gründen da und dort geistliche Herren sich nicht ohne weiteres entschließen können, mit der Austeilung der hl. Kommunion immer erst nach der Kommunion des Priesters zu beginnen. Mag vielleicht nicht in verschiedenen Fällen die Absicht mitsprechen, daß der größere Teil der Gläubigen noch eine angemessene Frist hat zu einem besinnlichen Gebet, bevor sie von der hl. Messe wegeilen in den lauten Alltag hinein?

Wenn sich Scharen an die Kommunionbank drängen und nur ein oder zwei Priester zur Verfügung stehen, so wird die Meßfeier, speziell an Sonntagen, wo noch eine Predigt vorausgegangen ist, gerade durch dieses lange Kommunionaustellen nicht unwesentlich ausgedehnt. Jene, die zuletzt drankommen, werden — man kann es ihnen nicht übelnehmen — nach der hl. Kommunion bald einmal den Hut nehmen und die Kirche verlassen. Dieses Hinausschieben des Endes der hl. Messe ist auch für jene unangenehm, die nicht kommunizieren und warten müssen. Auf sie muß ebenso Rücksicht genommen werden. Es gibt Orte, sogar Stadtkirchen, wo der Zelebrant selber beim Spenden der hl. Kommunion mithelfen muß und auch an Sonntagen das Amt nicht fortsetzen darf, bis alle Kommunionen ausgeteilt sind. Man muß sich dann nicht wundern, wenn diese Methode viele Gottesdienstbesucher unwillig macht. In diesem Zusammenhang wäre auch eine Anordnung zu wünschen, daß jene, die kommunizieren wollen, sich wenn möglich in die vorderen Bänke begeben und nicht mitten aus den vollbesetzten Bänken, hinter und vor den Kirchenbesuchern, sich hindurchpirschen müssen und dabei an deren Kleidern ihre Schuhe abputzen.

Wer auf Aushilfe gehen muß, wird sich auch fragen, ob das Beichthören während der Messe und Predigt der sinnvollen Gestaltung und Mitfeier der hl. Messe förderlich ist. Wegen der Predigt und des Meßgesangs hört man kaum das eigene Wort, wenigstens in den offenen Beichtstühlen! (Eine obrigkeitliche Regelung wäre auch hier nicht überflüssig.) Die Beichtenden bereiten sich mehr oder weniger andächtig vor, treten hierauf in den Beichtstuhl. Sie alle möchten noch in dieser hl. Messe kommunizieren. Der Beichtvater erteilt «alla breve» die Absolution, der Pönitent geht weg, nimmt seine Utensilien, schreitet geradewegs an die Kommunionbank und — kaum zurück — verläßt er auch schon die Kirche. Fürwahr, was will einer mehr: hl. Messe, Predigt, Beichte und Kommunion (am Blasiustag dazu noch den Blasiussegen!), und das alles in knapp dreiviertel Stunden! Irgendwie ist man doch ob dieser religiösen Eilfracht beunruhigt.

Wo in einer größeren Pfarrei an einem Sonntag die hl. Messen kurz aufeinander folgen, kann es vorkommen, daß die Austeilung der hl. Kommunion während der ersten Messe bis weit in die zweite hineinreicht. Dort wird man nicht verhindern können, daß Besucher der zweiten Messe die Kommuniongelegenheit benützen und vor der Kommunion des Priesters die Eucharistie empfangen.

Wenn man übrigens liturgisch konsequent die Sache durchdenkt, empfangen die Gläubigen beim sog. Opfermahl in den wenigsten Fällen die Opfergaben, die in derselben hl. Messe konsekriert wurden, an der die Kommunizierenden teilnehmen. Für die Gläubigen handelt es sich fast immer um eine Art «missa praesanctificatorum», um den Genuß der hl. Gestalten aus einer früheren hl. Messe, die schon zu Beginn der hl. Handlung auf dem Altare gegenwärtig sind. Das liturgische Ideal wird also auch so nicht vollkommen erreicht.

Gegenüber der Forderung einer würdigeren und geziemenden Danksagung nach der hl. Kommunion könnte man einwenden, die hl. Messe selber gebe ja einen Wink, wie diese gestaltet werden soll. Schon nach einem kurzen Gebet, der Postcommunio, rufe der Zelebrant den Gläubigen zu: «Ite, missa est!» Also brauchen die Gläubigen nicht länger in der Kirche zu verweilen. Der Can. 810 des CIC verlange die Danksagung nur für die Priester. Auch Thomas von Aquin schreibt in der Summa III., p. q. 80, a. 8 ad 6:

Maxime devotio requiritur in ipsa sumptione huius sacramenti, quia tunc percipitur sacramenti effectus. Qua quidem devotio magis impeditur per praecedentia quam per sequentia.

Und was ist schließlich zu sagen über die Dauer der hl. Gestalten nach dem Genuß der hl. Hostie? Sind vielleicht die bisherigen Anweisungen allzu ängstlich? Wenn man in diesem Punkte einer erleichterten Praxis folgen darf, soll auch das einmal deutlich gesagt werden, um das Gewissen zu entlasten und die häufige Kommunion hiedurch zu erleichtern.

Wenn man will, daß alle Seelsorger im Geiste der Liturgie Messe und Kommunion der Gläubigen verbinden, dann müssen einmal die vorgenannten Probleme abgeklärt werden, die für viele Seelsorger bisher ein Hindernis waren, dem liturgischen Ideal nachzukommen. Bei theologisch Gebildeten wird man doch in den wenigsten Fällen sture Opposition gegenüber dem kirchlichen Wunsch annehmen dürfen. Anderseits soll man diese Forderung auch nicht überspitzen, als ob hievon die Rettung der Welt abhangen würde. Es gibt Dinge, die dem religiösen Leben des Volkes viel mehr schaden, als wenn dem liturgischen Ideal bezüglich Verbindung von Messe und Kommunion nicht allenthalben entsprochen wird. Mangel an pastoralem Hausverstand, an Gespür für die Nöte der Seelsorgskinder, das Abgleiten des Priesters in eine mondäne Lebensführung, Mangel an tiefer Frömmigkeit, an theologischer und sozialer Weiterbildung: das alles stößt den Laien viel mehr ab vom Religiösen als die liturgisch nicht ganz ideale Gestaltung der Kommunionfeier. *-t*

Die religiöse Lage der Tschechoslowakei

In der Tschechoslowakei hat man, wie ja schon der Name andeutet, zwischen zwei Räumen zu unterscheiden: der Sudetenraum, das sind die Länder Böhmen, Mähren und Österreich-Schlesien. Hier siedeln nach der Vertreibung von mehr als 3 Millionen Sudetendeutschen vorwiegend Tschechen. Der zweite Raum ist die Slowakei. Beide haben eine voneinander verschiedene geschichtliche Entwicklung durchgemacht.

Während die Länder der böhmischen Krone, also der Sudetenraum, zu Österreich gehörten, bildete die Slowakei seit Jahrhunderten einen Bestandteil Ungarns. Nach dem ersten Weltkrieg wurden beide im neuen Staate der Tschechoslowakei vereinigt. Der Slowakei hatte man die Autonomie versprochen, aber das Versprechen wurde nicht gehalten. 1939 machte sich dieses Land selbständig. Nach dem Zusammenbruche 1945 wurde die Tschechoslowakei wiederum in ihrem alten Rahmen aufgerichtet.

Was die religiöse Lage der Tschechoslowakei angeht, so muß man auch da, eben auf Grund des geschichtlichen Werdeganges, zwischen beiden Räumen gut unterscheiden. Anders ist die Lage in der Slowakei, anders im Sudetenraum. Über diesen letzteren nur möchte ich hier schreiben.

Der *Sudetenraum* hatte eine äußerst bewegte Kirchengeschichte. Diese kennzeichnen folgende wenige Namen: Johannes Hus und die Hussitenstürme, Reformation und Gegenreformation, die kurze Glanzzeit des Barocks und die allzu bald einsetzende Eiszeit der Aufklärung, Josephinismus, Liberalismus und katholische Restauration, schließlich das nationale Erwachen bei Tschechen und Deutschen: alles Erscheinungen, die tief in die religiöse Sphäre hineinwirkten: Ein vielfältiges Erbe, das sich in seiner Echtheit und seinen bleibenden Werten erst nach 1918 zeigte, als die schützende Hand josephinischer Bevormundung wegfiel.

Der Sudetenraum war durch Jahrhunderte die Heimat zweier Völker, der Deutschen und Tschechen, die sich beide in ihrer großen Mehrheit zur katholischen Kirche bekannten. Um die Jahrhundertwende zählte man noch mehr als 90 Prozent Katholiken, unter den Sudetendeutschen waren es sogar noch 97 Prozent. Das Wühlen antireligiöser Kräfte kam seit der Jahrhundertwende nicht mehr zur Ruhe. 1918 zerfiel die Donaumonarchie,

einer der Nachfolgestaaten ist die Tschechoslowakei. Nun brechen mit elementarer Macht die bisher zurückgehaltenen antireligiösen Kräfte durch. Man hatte mit Habsburg abgerechnet, so hieß es, nun ist auch mit Rom die Rechnung zu machen. Der erste Präsident, Thomas Masaryk, erklärte: Die Katholiken werden im neuen Staate soviel Rechte haben, als sie sich erkämpfen. Es war eine schwere Kampfeszeit, die auch viel positive Kräfte weckte. Aber man ging um Haaresbreite an der Trennung von Kirche und Staat vorbei.

Eine große Abfallsbewegung setzte ein. Leidtragende war dabei die katholische Kirche. Auf dem Lande bildete sich die von nationalen Elementen getragene tschechoslowakische Kirche. In den Städten und Industriegebieten erfolgte ein großer Abfall zur Konfessionslosigkeit. Nun wurde so recht offenbar, was der Josephinismus an Unechtem und Faulem so lange verborgen hatte.

Es ist die erste große Wunde, die den Katholizismus im Sudetenraum traf: der größte Abfall, der sich seit den Tagen der Reformation hier vollzog: fast viereinhalb Millionen Katholiken, das waren etwa 15 Prozent der Gesamtbevölkerung, kehrten der Mutterkirche den Rücken. Auf sudetendeutscher Seite blieben diese Abfallsbewegungen ohne größere Wirkung.

Die Volkszählung vom Jahre 1921 stellte fest, daß sich unter den Tschechen noch 81 Prozent, unter den Sudetendeutschen noch 95 Prozent zur katholischen Kirche bekannten.

Neun Jahre später zählte man unter den Tschechen noch 73,8 Prozent Katholiken, unter den Sudetendeutschen 91,5 Prozent.

Die Vertreibung der Sudetendeutschen, die einen höheren Prozentsatz an Katholiken aufwiesen als die Tschechen, mußte wiederum einen ganz besonderen *Verlust für die katholische Kirche im Sudetenraum* bedeuten.

Wenn auch noch 200 000 Deutsche im Lande zurückgeblieben sind, die fast ausschließlich der katholischen Kirche angehören und nach zuverlässigen Nachrichten allüberall die Säulen vieler Kirchengemeinden bilden, so darf man nicht übersehen, daß in den letzten Jahren eine neue Abfallsbewegung und Einschüchterungstaktik eingesetzt hat, die die Zahl der Katholiken noch weiter vermindert. Man geht wohl nicht fehl, wenn man sie heute mit höchstens 70 Prozent ansetzt.

Die Lage verschlimmerte sich zusehends, als der *Kommunismus* und damit die Unterdrückung und Verfolgung der katholischen Kirche bald nach 1945 die Oberhand gewann. Wer in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch ein offenes Auge hatte, der mußte mit Bangen sehen, wie die Herrschaft des Kommunismus immer deutlicher sich anschickte, die Macht zu übernehmen. Leider wollten dies führende Männer auch im kirchlichen Bereiche nicht wahrhaben, da sie meinten, der tschechoslowakische Kommunismus sei anders geartet. So brach 1948 das Unheil los, die Kommunisten bemächtigten sich der Regierung und damit begann wie in allen dem Kommunismus verfallenen Satellitenstaaten der Kreuzweg der Kirche, der bis heute noch andauert.

Wie verlief er im Sudentenraume? In der Richtung der kalten Verfolgung: Man versuchte alles, die Kirche dem kommunistischen Staatsregime hörig zu machen.

Man beseitigte die Bischöfe. Böhmen hat vier Diözesen und Mähren zwei bzw. drei, wenn man den Breslauer Sudetenanteil als eigene Diözese zählt. Der Erzbischof von Prag, Joseph Beran, wurde verhaftet, er ist bis heute nicht frei und niemand weiß, wo er sich aufhält. Man schickt ihn von Ort zu Ort, damit das Volk nichts unternehmen kann. Er hat sich in der kommunistischen Verfolgung sehr tapfer gezeigt. Der alte Bischof von Königgrätz ist vor einigen Monaten gestorben. Der Staat ernannte einen ihm hörigen Priester zum Leiter der Diözese, obwohl von kirchlicher Seite ein Kapitelsvikar gewählt worden war. Der Bischof von Leitmeritz verbüßt eine langjährige Kerkerstrafe, den Bischof von Budweis hat man aus seiner Bischofstadt verwiesen. Letzte Nachrichten besagen, er sei als Privatmann irgendwo bei seinen Verwandten. Praktisch also alle *vier Diözesen des Landes ohne Bischof.* Sie werden von staatshörigen Priestern verwaltet. Ebenso ist es in *Mähren:* der Erzbischof von Olmütz soll in seinem Hause bewacht sein, während der Bischof von Brünn irgendwo festgehalten wird. Auch hier regieren staatshörige Priester.

Mit der Ausschaltung der Bischöfe hat man schon manches erreicht. Um so leichter ist es, die Kirche wenigstens nach außen hin zu leiten. Staatlich ernannte Kirchensekretäre — oft Laien aus dem Handwerkerstande und selber Atheisten — führen das Kirchenregiment. Sie geben die Anweisungen auch für die höchsten kirchlichen Stellen bis tief in den Bereich der Liturgie. Von diesen Kreissekretären ist der Klerus völlig abhängig. Ein seltsames Schauspiel: Atheisten lenken und regieren die Kirche.

Der Sudetenraum hat durch die Ausweisung der deutschen Priester, die vielfach auch mit die tschechische Seelsorge versahen, *schwerste Verluste an Klerus* erlitten. Von den 6000 Priestern im Jahre 1940 sind 1800 deutsche ausgewiesen worden. Die restlichen 4200 tschechischen Priester hat der Tod stark dezimiert. Seit 1940 gab es nur wenig Priesterweihen. Nach Auflösung der Klöster wurde der tschechische Ordensklerus interniert und in Fabriken eingesetzt, also fast zur Gänze ausgeschaltet. Die aktiven jungen Priester wurden vielfach verhaftet, weitere 10 Prozent zum Militär eingezogen, manche konnten flüchten. Auf 10 Prozent schätzt man die sogenannten patriotischen Priester, die mit dem kommunistischen Staate sympathisieren. So dürften also für die Seelsorge weniger als 2000 Priester heute zur Verfügung stehen, ja vielleicht nur noch 1500. Und das für mehr als 3000 Seelsorgestellen im Lande. Es mehren sich deshalb die Nachrichten, daß bereits viele Kirchen geschlossen oder vernachlässigt dastehen. Am allerschlimmsten freilich ist es in den ehemals deutschen Gebieten, wo ein Priester oft mehrere Städte zu betreuen hat.

Und der *Priesternachwuchs?* 7 Priesterseminare zählte Böhmen und Mähren. Sie sind alle geschlossen, an ihrer Stelle wurde ein Staatsseminar aufgemacht, das sich zuerst in Prag befand und jetzt in Leitmeritz. Es ist nur schwach besucht, schwächer als es eines der sieben kirchlichen war. Im Jahre 1955 wurden daselbst 26 zu Priestern geweiht. Sie verteilten sich auf sieben Diözesen. Die Diözese Königgrätz z. B. mit mehr als 850 000 tschechischen Katholiken erhielt einen einzigen Neupriester.

Der *Mangel an Priestern* ist wohl für die Zukunft *das drückendste Problem der Kirche in ihrer Verfolgung.* Das Land, das ja seit langem schwer an Priestermangel litt, hat jetzt nicht mehr ein Zehntel von jenem spärlichen Nachwuchs, der 1939 noch vorhanden war. Der Priesternachwuchs wird von mehreren Seiten eingeschränkt: Da sind es zunächst die Eltern, die aus Angst um ihre Söhne abraten. Da ist es der kommunistische Staat, der die Priesteramtskandidaten überprüft und nur solche aus kleinen bäuerlichen Verhältnissen zuläßt. Die Priesternot wird immer größer und damit auch der Verschleiß der noch tätigen Priester. Die Kirchen sind immer noch gut gefüllt und es herrscht ein reges sakramentales Leben. Die Abendmessen erfreuen sich größter Beliebtheit. Jugend freilich sieht man immer spärlicher.

Was die *Kinder* angeht, so ist zwar der Religionsunterricht in der Schule noch möglich, aber auf ein Minimum reduziert, unbequem angesetzt und den Eltern sehr schwer gemacht. Die Eltern müssen persönlich um die Erteilung des Religionsunterrichtes für ihre Kinder ansuchen, wobei ihnen zu eröffnen ist, daß man diesen Kindern dadurch den Weg ins Leben verbaut. Aber es gibt nicht wenige Eltern, die bis jetzt allem Terror trotzen.

Die große Masse aber stumpft auf die Dauer ab. Die Zahl der Ungetauften wächst. *So wird im Herzen Europas ein katholisches Land der Kirche entfremdet und ins Heidentum getrieben.*

Böhmen und Mähren, die Drehscheibe Europas! Die Kirche dieser Länder steht seit Jahren unter dem Drucke des atheistischen Kommunismus. Nach außen scheint sie dem Staat hörig geworden zu sein. Aber die inneren Kräfte sind vielfach noch da. Unterdrückung, Kerker, Zwangsarbeit werden von vielen mit letzter Tapferkeit und Hingabe heroisch getragen. Es ist *ein gewaltiges Opfer der Sühne,* das alltäglich aus dunklen Kerkern, Zwangsarbeitslagern, Fabriken und Uranbergwerken zum Himmel emporsteigt, für den Augenblick nach menschlichem Ermessen hoffnungslos und ohne Aussicht einer Änderung zum Bessern; aber ungemein wertvoll vor Gott, der auch aus Steinen Brot machen kann. Das Blut der Märtyrer war immer schon fruchtbar für neue Christenmenschen. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß es auch bald einmal so sein wird im Lande der Blutzeugen Wenzel und Johannes von Nepomuk.

KIVO (A. K.)

NEUE BÜCHER

Déchanet, J. M., OSB: Yoga für Christen. Die Schule des Schweigens (Sammlung: Zu uns komme Dein Reich). Aus dem Französischen übersetzt von Hermann *Affolter.* Luzern, Verlag Räber, 1957. 184 S.

Die Yoga-Übungen, in Indien seit Jahrtausenden als Training des Körpers und der Lebenskräfte bekannt, erfreuen sich seit Jahren auch in Europa einer stets wachsenden Beliebtheit. Wie im Ausland gibt es heute in allen größern Städten der Schweiz Yoga-Schulen, die zum Teil von Indern geführt werden. Viele Christen begegnen dem Yoga mit Mißtrauen. Nicht ganz zu Unrecht! Denn Yoga und Brahmanismus sind von Anfang an so eng miteinander verflochten, daß es dem Unerfahrenen schwer fällt, die Übungen von den sie umgebenden atheistischen und pantheistischen Philosophiesystemen freizuhalten. Dies darf uns aber nicht dazu verleiten, die verschiedenen Yoga-Systeme in Bausch und Bogen abzulehnen. Sollte es nicht möglich sein, den Yoga von den falschen Ideologien loszulösen und diesen ursprünglichen, unberührten Yoga mit christlichem Geist zu erfüllen? Dieser Aufgabe hat sich der belgische Benediktiner J. M. *Déchanet* unterzogen, und er hat sie meisterhaft und in einer für jeden leichtverständlichen Weise gelöst. Nach gründlichem Studium der authentischen Quellen, unter Verwertung einer reichen Fachliteratur und ausgerüstet mit einer langjährigen Erfahrung, beschreibt P. Déchanet Wesen und Technik des Hatha-Yoga und stellt ein tägliches Programm auf, das sich ohne jede Forcierung stufenweise verwirklichen läßt. Während aber der Europäer den Yoga meist nur als eine Anleitung zur Beherrschung des Körpers und seiner Kräfte versteht, trägt der Verfasser der asketischen Grundhaltung der echten indischen Yoga-Systeme Rechnung und legt gründlich und

überzeugend dar, wie sich der Yoga in den Dienst christlicher Lebenszucht und Lebensführung stellen läßt. Was der Verfasser über den Yoga als Schule der Tugend, vor allem der Selbstbeherrschung, als Weg zur Verinnerlichung, zur Meditation und zum Herzensgebet ausführt, wobei die Mitteilung persönlicher Erkenntnisse und Erfahrungen seinen Worten eine erhöhte Überzeugungskraft verleiht, das wird manchen Priester anmuten wie eine wundersame Entdeckung, die für sein eigenes Leben auszuwerten keiner versäumen wird. *x*

Lang, Albert: Fundamentaltheologie. Bd. I: Die Sendung Christi. Max-Hueber-Verlag, München, 1957. XII und 272 S. **Bd. II: Der Auftrag der Kirche.** Zweite vermehrte Auflage. Verlag Hueber, München, 1958. XII und 328 S.

Wenige theologische Disziplinen sind, was Methode und Stoffauswahl betrifft, sosehr dem Wandel unterworfen wie die Fundamentaltheologie. Diese wird ihrer Aufgabe nur dann voll und ganz gerecht werden, wenn sie bei aller soliden Behandlung des Grundsätzlichen und Gleichbleibenden den Blick offenhält für die Fragen und Anliegen der Gegenwart. Seit dem letzten Weltkrieg waren die meisten fundamentaltheologischen Lehrbücher deutscher Sprache vergriffen; die meisten ältern Werke sind zudem irgendwie überholt. Das zweibändige Lehrbuch, das der Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn im Jahre 1954 veröffentlichte, entsprach daher einem allgemeinen Bedürfnis. Heute liegt das Werk, das überall dankbare Aufnahme fand, in zweiter, vermehrter Auflage vor.

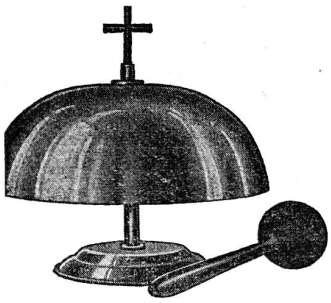
Aufbau und Beweisführung halten sich in ihren Grundlinien an das herkömmliche Schema. Der Stoff ist gründlich aufgearbeitet und klar gegliedert. Überall ist das Bemühen um die Verwirklichung berechtigter Wünsche und Vorschläge spürbar, die in den letzten Jahrzehnten für eine zeitgemäße und fruchtbare Reform der Apologetik geäußert wurden. Wenn der Autor als eines seiner Hauptziele die Sauberkeit der Methode bezeichnet, so sei als Beispiel für die Verwirklichung dieses Anliegens vor allem das Kapitel über die Notae erwähnt. Die Literaturangaben beschränken sich auf eine Auswahl der wichtigsten Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte und machen katholische und nichtkatholische Autoren kenntlich. Die Darstellung, die die nüchterne Sprache eines Schulbuches bewußt vermeidet und auch das Gemüt ansprechen will, empfiehlt diese Fundamentaltheologie auch theologisch interessierten Laien. Nicht einverstanden sind wir mit dem Verfasser, wenn er «die von der Schule geprägten Termini» nur so weit verwendet, als es die Klarheit erfordert. Schließlich handelt es sich um ein Lehrbuch, das an erster Stelle für den Theologen bestimmt ist. Wichtige theologische Fachausdrücke ließen sich auch in Klammern oder Fußnoten beifügen; so vermißt man im Kapitel über «Die alleinseligmachende und allseligmachende Kirche» (Bd. II, S. 186 ff.) die fest eingebürgerten Bezeichnungen «necessitas praecepti» und «necessitas medii». In der Behandlung des Kennzeichens der Einheit (Bd. II, S. 156 ff.) werden die drei Bereiche der Organisation, der Lehre und des Kultes, in denen die Einheit der Kirche nach dem Willen ihres göttlichen Stifters verwirklicht sein muß, nicht erwähnt. Ein anderer Wunsch betrifft die konsequente Angabe der Quellen, wenn Väter und Kirchenschriftsteller zitiert werden (z. B. Bd. II, S. 62, 89). Wenigstens als Schönheitsfehler erachten wir die Gewohnheit, Hinweise auf Autoren, ihre Werke und die entsprechenden Seitenzahlen in Klammern in den Text einzufügen, statt solche Hinweise und Belege der allgemeinen Gewohnheit entsprechend in die Fußnoten oder in den Anhang zu verweisen.

Diese geringfügigen Aussetzungen schmälern den hohen Wert des Werkes nicht. Studierende und Seelsorger werden sich seiner mit Nutzen bedienen. *J. St.*

Osterkerzenstöcke

Holz bemalt, Barock,
Größe 93 cm Größe 128 cm
Größe 98 cm Größe 142 cm

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,** Telefon (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.



Gongs 20—50 cm ⌀, Altarglöckli 1—6-Klang, Sakristeiglocken.

J. Sträßle, Luzern, bei der Hofkirche.

Messing-Meßpulte

für moderne Altäre, elegant, nicht schwer. — Dreh- und verstellbare Modelle in allen Holzarten. — Klappbare Pültli für Studientisch und zur Schreibmaschine mit Blatthalterfeder nur Fr. 9.— hell, 9.75 dunkel.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Liedertafeln

Holzrahmen in Hauptgrößen mit Ziffern und Schildern vorrätig. Messing- und Leichtmetallrahmen nach Maß. — Kanontafeln in größter Auswahl.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Schwyz und Luzern
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Clichés Schwitter A. G. Basel-Zürich

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Verbesserung

der biegsame **Paramentenbügel** (Stahl- und Messingschlauch) ist jetzt mit einem breiten Halter für Stolen versehen zum bisherigen Preise. Für neuzeitliche Kaseln ist dieser Halter unentbehrlich. — Spezialstahlbügel verchromt für Pluviale. — Holzbügel für röm. Kaseln. Durch ungeeignete Bügel werden teure Paramente oft mehr geschädigt als durch den Gebrauch! Probestücke zur Verfügung.

J. Sträßle, Paramente, **Luzern.**

Restaurationen

Neuvergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuvergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

Referenzen stehen zur Verfügung

Mit höflicher Empfehlung
kirchlich - kunstgewerbliches Atelier
Hofstetter Karl / Immensee
Telefon (041) 81 12 39

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

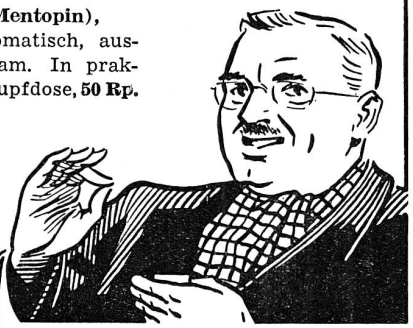
Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Schnupftabak

«NAZIONALE» (Mentopin), feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam. In praktischer Direktschnupfdose, **50 Rp.**



NAZIONALE S. A.
CHIASSO

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

● Beeidigte Meßweinlieferanten

Luft-Löschhörner

keine Tropfen, für jede Kerzendicke, rasche, saubere Arbeit, 1½ m Fr. 17.50, 2 m Fr. 18.50. — Elektr. Kohlenanzünder in drei Modellen. — Unsere schweiz. Rauchfaßkohle, extra hart mit längster Glühdauer. — Blitzkohlen mit Zündholz sofort gebrauchsfertig!

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

NEUERSCHEINUNG

JOSEPH H. FICHTER, SJ.

Soziologie der Pfarrgruppen

Untersuchung zur Struktur und Dynamik der Gruppen einer deutschen Pfarrei
Fr. 13.90

Wieder lieferbar:

PEREIRA

Jugend vor Gott

Das Gebetbuch, das unsere jungen Leute begeistert.
Fr. 6.45, beim gleichzeitigen Bezug von 10 und mehr Exemplaren Fr. 5.80

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Wesentliche Neuerscheinungen im Dienste der Seelsorge

KARL MARIA SCHERER

Lebe im Heiligen Geist!

Christliche Gewissensbildung. Ein Firmunterricht. 192 Seiten. Mit Textillustrationen. Kart. Fr. 12.—, Leinwand Fr. 14.—

Eine reiche Stoffquelle für den Katecheten, dient aber in seiner weit über den engen Rahmen des üblichen Firmunterrichtes hinausgehenden Art auch als Anleitung zur Gestaltung von religiösen Bildungsstunden wie auch für Kurse und Exerzitien im Sinne der christlichen Gewissensbildung.

JACQUES LECLERCQ

Der Ordensberuf

Idee und Gestaltung. Übersetzung aus dem Französischen. 208 Seiten. Kart. Fr. 10.80, Leinwand Fr. 12.80

Keine Ordensgeschichte, keine Apologie des Mönchtums, keine Zusammenfassung der Verzweigungen und Ausgestaltungen des Ordensgedankens, allein das Geheimnis der Ganzhingabe des liebenden Menschen an Gott und alle damit zusammenhängenden Probleme bilden Gegenstand dieses Werkes.

MICHEL GASNIER, OP

Bei Unserer Lieben Frau in Nazareth

Zweiunddreißig Lesungen über das Leben Mariens. Übersetzung aus dem Französischen. Ca. 224 Seiten. Kart. Fr. 10.80, Leinwand Fr. 12.80

Das neue Marienbuch gehört wohl zum Besten der heutigen marianischen Literatur, dient als Vorlesestoff für die Maiandacht wie auch zur Betrachtung und Geistlichen als Stoffquelle für die Predigt.

PIERA DELFINO SESSA

Lourdes

Stätte der Gnade und Wunder. Übersetzung aus dem Italienischen. 160 Seiten. Mit 15 Bildtafeln. Kart. Fr. 8.80, Leinwand Fr. 10.80

Von der Verfasserin der erfolgreichen Biographie Pater Pios ein packend geschriebenes Lourdes-Buch, das starke Erlebniskraft der Erzählung bei aller Objektivität der Darstellung auszeichnet.

FULTON J. SHEEN

Kreuzweg unseres Herrn Jesus Christus

Übersetzung aus dem Amerikanischen. Ins Deutsche übertragen von P. Anton Loetscher. Mit 14 ganzseitigen Bildtafeln nach Plastiken von August Bläsi. Aufnahmen von Richard Aschwanden. Auf Kunstdruckpapier gedruckt. 64 Seiten. Kart. Fr. 4.20, Leinwand Fr. 5.80

Gediegen, von besonderer Originalität in Text und Bildausstattung darf dieser Kreuzweg des berühmten New Yorker Weihbischofs und Fernsehpredigers bezeichnet werden.

PETER BROOS

Jesu Opfer — unser Opfer

Kindermissale. Aus dem Holländischen übersetzt. 80 Seiten. Mit 33 ganzseitigen Bildtafeln. Auf Kunstdruckpapier gedruckt. Ganzleinenband mit Schutzumschlag Fr. 5.—, Pappband mit vierfarbigem Umschlagbild und Plastikfolie (geeignet für Erstkommunion) Fr. 5.50, kart. Fr. 3.60

Ein praktisches Hilfsmittel zur Hinführung des Kindes zum rechten Mitbeten und Mitopfern der heiligen Messe, mit Beichtandacht und weitern Kindergebeten versehen. Der Gang der heiligen Messe ist in Bildern festgehalten.

PIERRE DUFOYER

Dein Junge in der Reifungszeit

Ein Buch für die Mutter. Übersetzung aus dem Französischen. 116 Seiten. Kart Fr. 6.50

Dein Mädchen in der Reifungszeit

Ein Buch für die Mutter. Übersetzung aus dem Französischen. 132 Seiten. Kart. Fr. 6.50

Diese Bändchen bieten nicht nur der Mutter, sondern jedem, der junge Menschen in der Pubertätszeit erzieherisch zu betreuen hat, wertvolle Dienste, zeigen sie doch in ihrer leicht verständlichen Ausdrucksweise die wesentlichen Zusammenhänge der Reifung und ihrer Probleme auf und vermitteln wertvolle Ratschläge und Erkenntnisse.

WILHELM HÜNERMANN

Geschichte des Gottesreiches

4. und Abschlußband: «Fels in der Brandung»

Erzählungen zur Kirchengeschichte von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Ca. 320 Seiten. Kart. Fr. 14.80, Leinwand Fr. 16.80

Dieses Werk bedarf keiner besondern Empfehlung. Des großen Erfolges wegen müssen von den beiden ersten Bänden bereits Neuauflagen erstellt werden.

Taufurkunde

Künstlerisch gestaltet von Werner Andermatt. Vierseitig. Erste Seite mit Blindprägung. Dritte Seite zweifarbig gedruckter Text, mit Umschlag, Fr. 1.—

REX-VERLAG LUZERN UND MÜNCHEN

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-Bremsung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren der Maschinen und der Apparaturen.

26jährige Erfahrung!

Allerbeste Referenzen

Ed. Muff
TRIENGEN
Telefon (045) 3 84 36

Junge Tochter **sucht Stelle** als Mithilfe in einem Pfarrhaushalt oder eventuell als selbständige

Haushälterin

Offerten erbeten unter Chiffre 3290 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Gesucht in Pfarrhaus neben Priestermutter treue

Haushälterin

Dauerstelle in einer schön gelegenen Pfarrei im obern Tessin mit zahlreichen Familien deutscher Zunge. Eintritt und Lohn nach Uebereinkunft.

Offerten unter Chiffre 3291 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Weihwasser-

behälter, 20—50 l, Kupfer, patiniert, innen verzinnt, Dreh- oder Drückhahnen, sehr schöne Formen, Gestell Kunstschmiedearbeit, rostfrei. — Wandmodell in Messing/Kupfer. Bitte frühzeitige Aufträge für Ostern. — Gefäße mit Einsatzbecken an Kirchenbänke und Mauern. — Tragkessel verschiedene Modelle, Aspergile und Haarwedel. — Ständer mit großer Kupferschale für den Friedhof.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern.

KELCHE
MONSTRANZEN
TABERNAKEL
KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

A. Enzler
EDELMETALL WERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Infolge Hinschiedes meines lieben Vaters möchte ich einem geistlichen Herrn meine

Haustochterdienste

anbieten. Ich bin 42 Jahre alt und in der glücklichen Lage, Wohnzimmer, Eßzimmer, 3 einzelne Schlafzimmer, Verandamöbel, Küche, Waschküche und Gartengeräte mitzubringen.

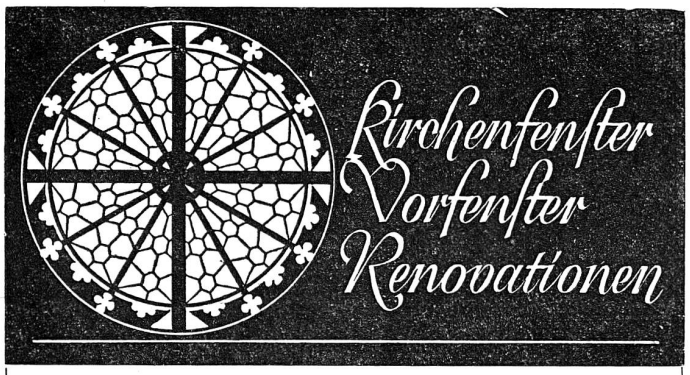
Josephine Staub, Rosenbergweg 3, **Zug,** Telefon 4 03 08.

Kruzifixe für die Karfreitags-Liturgie

Gotisch und Barock, verschiedene Größen.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Nauenstraße 79, **Basel,**
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur **Montag** oder nach telefonischer Vereinbarung. — Auf Wunsch unverbindliche Vorführung bei Ihnen.



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei Zürich 6/57
Langackerstraße 67 Telephon (051) 26 08 76 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

So fängt es an . . .

Mit Husten, Frösteln, rauhem Hals beginnt die **Erkältung.** Tun Sie sofort etwas dagegen: nehmen Sie abends vor dem Zubettgehen 2 bis 3 Teelöffel Melisana Klosterfrau in möglichst heißem Zuckerwasser. Danach tüchtig schwitzen. Oft ist dann schon am andern Morgen die Erkältung weg. Haben Sie Melisana schon in Ihrer Hausapotheke? Es hilft auch rasch bei andern, plötzlich auftretenden Beschwerden, wie nervöses Herzklopfen, nervöse Verdauungsbeschwerden, Unwohlsein und schlechtem Schlaf. MELISANA ist in Apotheken und Drogerien erhältlich in Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90, 12.90.

Melisana hilft

E R S T E U R T E I L E :

RONALD EDWIN

Uhr ohne Zeiger

Mein Leben als Hellseher. Vorwort von Gebhard Frei
178 Seiten. Leinen Fr. 11.20

Prof. Frei als Herausgeber stellt Edwin als kritischen Kopf vor, der merkt, daß das, was in ihm und durch ihn geschieht, nicht von jenseitigen Geistern herkommt, sondern aus irgendeiner Tiefenschicht seiner Seele. «Uhr ohne Zeiger» ist nur zum kleinsten Teil ein theoretisches Buch. Es erzählt vielmehr in aller Einfachheit die meistens höchst natürlichen Schicksale eines Mannes von normaler Intelligenz, der zu seinem eigenen Erstaunen plötzlich seine Mitmenschen bannen, ja behexen konnte. «Luzerner Neueste Nachrichten»

OTTO HOPHAN

Der Kreuzweg des Kranken

4. Auflage. 221 Seiten, Leinen Fr. 9.80

In diesen tiefgläubig-frommen, Trost und Kraft spendenden Betrachtungen lebt der Geist leidgeprüfter, aber auch leidverklärter Liebe, die ihr Ja zur via dolorosa zu sprechen weiß, aber auch über dem Karfreitag den sicher anbrechenden Ostermorgen nicht vergißt. Ein wahres Trost- und Lichtbuch in das Krankenzimmer! «Rottweiler Kirchenblatt»

WALTER HAUSER

Feier des Lebens

Gedichte. 53 Seiten. Leinen Fr. 6.80, kart. Fr. 5.70

Mit großer, unbeschwerter Freude begrüßt man jeden neuen Band unseres franziskanischen Dichters. Er ist längst als großer Meister religiöser Lyrik anerkannt, hat eine stets wachsende Lesergemeinde und überrascht mit immer neuen Deutungen kleiner Dinge und großer Geheimnisse und Menschen. Man kann die Gedichte nicht mit erklärenden Worten erschließen. Man muß sie still auf sich wirken lassen, nicht selten auch durch beten. «Der franziskanische Weg»

WIBORADA MARIA DUFT

Im Königszelt

Gedichte. 63 Seiten. Kart. Fr. 5.70

Die Einheit der Gedichte rührt nicht nur vom Motivischen, das wie ein musikalisches Thema immer neu variiert wird, sondern ist auch bewirkt vom unverkennbar eigenen Klang der Sprache, den die Sparsamkeit der Mittel helltönig macht und von der die Verse durchlebenden inneren Ergriffenheit. Die immer wieder aufgerufene Minne mag, obwohl sie hier ganz im Sanften und Verhaltenen bleibt, äußerlich an Mechthilds von Magdeburg mächtige Minnelieder erinnern. Was aber dort voranstürmende Kühnheit ist, ist hier nachschreitende Demut, die sich in die schlichte Kraft des biblischen Wortes einfühlt und es mit persönlichem Empfinden füllt. «Vaterland»

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN